

/// Aristophanes' Komödie „Die Vögel“ im Bühnenhaus / Ein teilweise überbordendes Spektakel

## Der Hoffnungsvolle ist immer der Depp

WESEL. Mit anhaltendem Schlußbeifall wurde die Bearbeitung von Aristophanes' Komödie „Die Vögel“ im nicht vollbesetzten Bühnenhaus bedacht. Zu Recht, was die frischen Ansätze des Düsseldorfer „Theaters der Klänge“ betrifft. Eine eigens geschriebene Bühnenmusik für Flöten und verschiedene alte und neue Schlaginstrumente illustrierte das Geschehen, im ersten Teil des Stücks gut charakterisierend. Bei fortschreitender Handlung schienen die Ideen nicht mehr so reichlich zu fließen. Ein teilweise überbordendes Spektakel war es allemal.

Aber was das Programm ankündigte, wurde nicht die ganzen drei Stunden lang auf dem anvisierten hohen

Niveau durchgehalten. Das über 2000 Jahre alte Stück nimmt die Ungeheimheiten und Unverträglichkeiten der Politik aufs Korn, just dieselben, die auch heute zu beobachten sind: Steuererhöhungen, Aufblasen der Verwaltung, unsinnige Planungen, Korruption, verdrehte Wertmaßstäbe. Auch die Situation der Bürger ist bekannt: Machtlosigkeit. Aus dem alten Athen, das die Demokratie erfand, wandern zwei Bürger aus. Es sind Pisthetairos, der Überzeugende, und EVELPIDES, der Hoffnungsvolle. Sie werden schließlich ins Reich der Vögel, die frei zwischen Himmel und Erde leben, aufgenommen.

Der Überzeugende, der eigentlich der Überredende ist, führt in dem bis

dahin relativ friedlich unter König Wiedehopf existierenden Völkchen die Politik ein, indem er hetzt, die Vögel könnten Macht ausüben. Der Hoffnungsvolle wird als Depp beizeiten an den Rand gedrängt. Ändern tut sich natürlich gar nichts. Die Götter, die angeblich geknebelt werden sollten, lassen ihre Macht spüren.

Der Handlungsstrang war teils poetisch mit eigens erfundener Vogelsprache und beredter Pantomime geführt, teils mit parodistischen und satirischen Elementen – mit einem Riesenwurm als Opfertier, mit den zu Vertrauten wie Knechten gemachten Dienern zum Beispiel. Auch mit Klamaus. Der nahm leider zu. Was anfangs noch als Verwandlung griechi-

scher Volkstänze auf die Bühne kam, wuchs sich allmählich zu wilden Vogel-Stampftänzen aus, mitreißend zwar, aber dröhnend und zeitraubend, ohne neue Figurenfindung. Daß Jacqueline Fischer in der Rolle des Hoffnungsvollen ihre Stimme zum Röhren verwandeln mußte, erschwerte lediglich das akustische Verstehen.

Überlautes Sprechen und Musizieren überdeckte so gute Pointen wie die, daß den höchsten Grad jeglicher Kunst erklimmt habe, wer das Nichts dem Publikum vorstellte. Wenn das, was unmißverständlich über die Bühnenrampe kommen soll, straffer aufgeleint wird, ist das Theater der Klänge eine rundum zu lobende Sache.

HANNE BUSCHMANN